



# Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagner's Kunsthandl. in Peith u. bei allen k. t. Postämtern.

77.

Mittwoch, 23. September.

1840.

## Geschichte einer Schnupftabaksdose \*).

Von August Freiherrn v. Sternberg.

Mein guter alter Oheim, der mich als Waise in sein Haus genommen und mir jetzt ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte, war schon seit drei Monaten todt, und noch wagte ich es nicht, während ich doch die übrige Verlassenschaft schon in Besitz genommen, eine gewisse, mit Schildkröte eingelegte und mit Silberbeschlägen prunkende Kiste zu öffnen, in der kleine Andenken und besonders liebe Erinnerungszeichen vom Alten aufbewahrt wurden. Ich wusste, daß mir diese Sachen eine traurige Stunde bereiten würden, denn mein Onkel liebte es, dann und wann Geschichten zu erzählen, und immer öffnete er dann die Kiste und brachte eine Kette, einen Ring oder etwas dergleichen hervor, was die Geschichte erläuterte und in meiner leicht erregten Phantasie einen tiefen Eindruck hinterließ. Er nannte dies: auf das Gemüth der jungen Leute wirken. In der That, eine nächte Moral hätte nie diesen Eindruck auf mich gemacht; ich hätte jede Moral vergessen, denn ich war damals leichtsinnig, gerade wie mein

\*) Morgenblatt.

guter Oheim in seinen jungen Jahren es gewesen sein soll. — Endlich ging ich aber doch daran, die Kiste zu öffnen. Ich nahm ein Stük nach dem andern heraus, legte es vorsichtig bei Seite und griff mit zitternder Hand immer tiefer in den Boden. Ich gerieth in ein Gewirre von Bändern, die einst sehr farbig geschimmert haben mochten, denen aber die Zeit und mit dieser im Bunde ein Stük Umbra eine dumpfe, gelbbraune Färbung mitgetheilt hatte. Mein Oheim wußte von jedem dieser Bänder eine Geschichte. Jetzt kam das Reich der Völkern; es war eine ansehnliche Sammlung, und sehr schönes blondes Haar darunter. Ich wußte, daß an diesen feuchten Ringen die Thränen meines Oheims haften, und legte sie daher mit einem besondern Gefühl der Ehrfurcht bei Seite. Kleine Bücher in Sammet mit verblaster Stilkerei, und duftend von einem scharfen Wohlgeruch, enthielten nichts als etwa einen mit Bleistift gekritzten Frauennamen und den Tag, an dem sie geschenkt worden waren. Die übrigen Blätter waren leer. Was sollte auch auf ihnen stehen? Mein Oheim schrieb eine große, breitausgestoffene Kanzleihand, und mit einer solchen Hand hatte er sich wohl nicht getraut, auf so winzig kleine Blättchen zu schreiben. — Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die kleinen Reliquien aufzählen wollte, die sich nach und nach meinem forschenden Blick enthüllten, indem sie wie Schatten theurer Lebensstunden aus dem Dunkel der Kiste emporstiegen. Nur eines Bundes will ich Erwähnung thun, der mir noch neu war. Es war dies ein sauber gebundenes Buch und daran, mit einer Seidenfädnur befestigt, eine Tabakdose und einige zusammengelegte beschriebene Bögen. Ich betrachtete die Dose näher; sie war einfach aus Horn gedreht, ohne einen andern Zierrath als auf dem Deckel die Worte: „Vater Lorenzo.“ Diese waren mit goldener Schrift eingelegt. Als ich die Dose öffnete, entdeckte ich auf der innern Seite des Deckels den Namen: Yorick. Es fand sich noch ein wenig Tabak darin, aber von einer Sorte, die mein Onkel in der letzten Zeit nicht mehr zu schnupfen pflegte, deren er aber in seiner Jugend sich bedient hatte. Das Buch war die früheste Ausgabe von Jacobi's Schriften, und ein Zeichen war eingelegt an einer Stelle, die, nachdem ich sie gelesen, mir die Hornose sammt ihren zwei Inschriften erklärte. (Der Brief, den Johann Georg Jacobi im Jahre 1769 an seine Freunde schrieb, befindet sich in den „Sämmtlichen Werken von J. G. Jacobi. Halberstadt bei J. G. Groß 1773.“).

Als ich diesen wunderlichen Brief gelesen hatte, der so ganz das Gepräge des empfindsamen Zeitalters trägt, gelüstete mich's auch nach den geschriebenen Dokumenten. Ich zweifelte nicht, daß sie über die Dose, über den Brief Jacobis und über die Weise, wie beides in den Besitz meines Onkels gelangt, Auskunft geben würden. So war es auch. Die Papiere enthielten in schmukloser Weise eine kleine Erzählung von meines Onkels Hand. Sie schilderte eine Begebenheit aus seinem Leben, die mir bis jetzt unbekannt geblieben war. Hier ist sie.

„Ich war,“ so erzählt mein Onkel, „in meinen jungen Jahren ein wilder, leidenschaftlicher, sogar roher Geselle. Frühzeitig reich und unabhängig geworden, nahm ich jenen schrankenlosen Uebermuth in meinem Wesen auf, der den Herrn bezeichnet gegenüber einer Schaar Leibeigener; denn ich gebot über Wesen, welche diesen bedauerlichen Titel führten. Ich unternahm eine Reise nach Deutschland. Das Neue, das ich sah, gefiel mir nicht, ich wußte keine Ber-

gleiche a  
während  
tiefe Un  
legte ich  
und wid  
veränder  
zu ziehe  
nur, daß  
dieses ge  
Die Vost  
man in  
gespannt  
an. Ich  
wollte, u  
Ich ergr  
am Kuts  
Kopf und  
des Stot  
Kräftigen  
hatte. G  
den Arm  
aus dem  
walt an  
diesem Au  
Haus gin  
er war le  
undzwanz  
gen; aber  
er hatte g  
aus dem G  
wand sich  
ve, ich de  
Biertelstun  
nen. Sein  
mer, nur

Die  
der unten  
sten zusam  
Keiner rid  
ältlicher,  
und sehr l  
Nehnliche  
erinnerte  
die brutal  
seine Ged  
tigten sich  
der metall

gleich anzustellen, mein Geist war eben so unangebildet, als meine Laune fortwährend schlecht. Ich verschwendete viel und erkaufte mir dadurch doch nicht jene tiefe Unterthänigkeit, die mir zu Hause auf jedem Schritte entgegenkam; dies legte ich für Trost aus, und war in Verzweiflung, daß ich so viele boshafte und widerspenstige Sklaven nicht züchtigen durfte. Es fiel mir nicht ein, die veränderte Verfassung des Landes, die gänzlich verschiedenen Sitten in Betracht zu ziehen. Ich hatte keine Kenntnisse vom Leben und der Gesellschaft, ich wußte nur, daß ich ein Herr war, reich und unabhängig, und ich war überzeugt, daß dieses genug sei, um die Hälfte der Menschheit zu meinen Füßen zu sehen. — Die Posten in Deutschland geben einen langsamen Trott. Im Vergleich, wie man in meinem Vaterlande fährt, sind die Pferde Schneckeln, wie zum Hohn vorgespannt. Eines Morgens kam ich in der übelsten Laune vor einem Posthause an. Ich murmelte einen Befehl, mein Diener verstand nicht sogleich, was ich wollte, und durch seine wiederholten Fragen stieg mein Unmuth aufs Höchste. Ich ergriff den Stok und schlug aus allen Kräften auf den Menschen los, der am Kutschenschlage stand. Nicht zufrieden, ihm eine Anzahl derber Hiebe auf Kopf und Schultern versetzt zu haben, griff ich mit der metallenen Handhabe des Stoks in den Verband seiner verwundeten Schulter, und zerriß mit einem kräftigen Zug die Leinwandbinde, die der Arzt noch am gestrigen Abend erneuert hatte. Er sprach kein Wort, er zog nur mit einer leisen Bewegung den wunden Arm zurück; allein hiedurch ward meine Wuth nur noch gesteigert, ich stürzte aus dem Wagen und riß den Unglücklichen am Arm, indem ich ihn mit aller Gewalt an die Mauer des Posthauses schleuderte. — Alle Umstehenden wichen bei diesem Auftritt scheinbar zurück; kein Ton wurde laut, sie machten mir Platz, als ich ins Haus ging. Unter der Thüre warf ich noch einen flüchtigen Blick auf meinen Diener; er war leichenblau und lehnte am Wagen. Es war ein junger Mann von fünf- undzwanzig Jahren, kräftig gebaut und an Stärke mir gewiß zweifach überlegen; aber er war mein Leibeigener, er hatte die Beschimpfung, die Schläge gebuldet, er hatte gebuldet, daß ich ihm unter unsäglichen Schmerzen den kaum geheilten Arm aus dem Gelenke riß, und nicht das kleinste Wort des Vorwurfs oder der Klage entwand sich seinen Lippen. Er hatte alles ruhig erlitten, denn er war der Sklave, ich der Herr. Es war nichts Auffallendes am ganzen Vorgang. — Eine Viertelstunde darauf trat er wieder in mein Zimmer, um meine Sachen zu ordnen. Sein Arm hing in einer Binde, er war freundlich und ehrerbietig wie immer, nur seine Blässe fiel mir auf. Ich sprach kein Wort.

Diese Szene hatte, wie gesagt, am Morgen gespielt; beim Mittagstisch, der unten in der Stube des Postmeisters gedeckt war, traf ich mit einigen Gästen zusammen, die vom Orte waren. Sie sahen mich scheinbar von der Seite an, Keiner richtete an mich das Wort, und bald entfernten sie sich wieder. Nur ein älterer, stiller Mann blieb sitzen, der in einen schwarzen Kol geknüpft war, und sehr bedächtige Züge aus einer langen, schwarzen Pfeife that, die einige Aehnlichkeit mit ihrem Besitzer hatte. Diese Gestalt kam mir bekannt vor, ich erinnerte mich jetzt, sie in der Posthausthüre stehen gesehen zu haben, als ich die brutale Züchtigung vornahm. Er war offenbar Zeuge derselben gewesen, und seine Gedanken, indem er mich von Zeit zu Zeit verstohlen anblickte, beschäftigten sich zu ermitteln, in wie weit man sich mit mir einlassen dürfe, ohne mit der metallenen Handhabe meines Stoks in Bekanntschaft zu gerathen. Um ihm

Muth zu machen, warf ich einige naive Bemerkungen hin, die er mir eben so erwiderte. Endlich zog er eine Horndose hervor und bot mir eine Prise an. Ich griff in die Dose, und indem ich Zeigefinger und Daumen kunstgerecht mit Tabak füllte (bergleichen Kenntnisse hatte ich nicht verfehlt, mir zu eigen zu machen, weil ich sie für die einzigen wahrhaft unentbehrlichen und wichtigen hielt), fragte ich, was der Name „Yoric“ bedeute, der innen auf dem Deckel zu lesen war. Diese Frage schien meinem Gesellschafter ganz gelegen zu kommen. Er erzählte mir nun des Breiten den ganzen Inhalt des Romans von Sterne, von dem ich noch nie ein Wort gehört hatte, und von dem ich nicht begreifen konnte, daß er so gerühmt sei. Indes gefiel mir die Geschichte, sie prägte sich mir in's Gedächtniß, und einigezüge daraus ließ ich mir zweimal erzählen.

(Fortsez. folgt.)

### Triumph der Industrie.

Ich glaube, die Industrie bringt's einmal noch weiter als alle Gelehrten, Diplomaten und Dichter. Man setzt ihr bereits Denkmale. Jacquard, der berühmte Erfinder der nach ihm benannten Webemaschinen, derselbe, der einst zu Napoleon sagte: „Es gibt nur zwei große Männer in Frankreich, erstens Ich, zweitens Sie,“ Jacquard bekam in diesem Jahr ein Denkmal in seinem Geburtsorte Lyon. Seine Statue ward am 10. August eingeweiht, sie steht auf dem schönsten Plage Lyons: ein handfester Triumph der intelligenten Demokratie und der stolzen Industrie über die bornirte Geld-Aristokratie und den müßigen Reichtum, der feig und furchtsam seinen Mammon bewacht. Berlin hat 1000 Franks zu diesem Monumente gegeben. Die Jacquard'schen Maschinen thun auch dort schon Wunder, und Lyon trat durch ihn eine neue Lebensperiode an. In London feierte man sein Andenken gerade durch die Kunst, der er ein neues Leben einhauchte. Man wob ein genaues Bild seiner Person und seiner Werkstatt, wo er eben über den Bau seiner neuen Maschine nachsinn't, in Seide, so fein und genau, daß das gewobene Gemälde dem schönsten Werke des Winkels, wie man sagt, nichts nachgibt. Die Weberei gibt selbst den Daguerreotypen nichts nach; man ist bereits im Stande, jedes beliebige Vortrait binnen einer halben Stunde durch die Fäden welche in einander gewebt werden, genau darzustellen. Die Kunst wird ein Spiel, wie es scheint!

### Deutsches Klingelspiel.

Um welche Trichter handeln Belgien und Niederland? — Um die Masttrichter.

Welcher Ruß war zuerst bekannt? — Cob-rus.

Nach welchen Ellen wird die türkische Frage gemessen? — Nach den Darshanellen.

Worin ist der Nil von einer Kanone verschieden? — Weil er drei und diese bloß eine Mündung hat.

Warum sind gerade Bettler die angenehmsten Leute — Weil sie Jedermann ansprechen.

Weshalb ist der Thurmknopf das Theuerste an der Kirche? — Weil er auf das Höchste zu stehen kommt.

Worüber freuen sich ein betagter Feldherr und ein verlegener Calculator am meisten? — Wenn sie einen Ausfall decken können.

Warum sind die Vögel die fertigesten Sänger? — Weil sie Alles vom Blatte weg singen.

Warum ist ein Kutscher so stolz? — Weil er so viel auf Vorfahren hält.

Warum bleibt der thätigste Buchhändler tabelnswert? — Weil er sein Geschäft mit Nachdruck betreibt.

Wer verdient die Bezeichnung faumselig als Lob? — Eine Nähterin, die für ihre Arbeit schwärmt.

## Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

### Literatur.

Literarisches Portfolio. Firmenich hat eine kleine Sammlung „Neugriechischer Volksgesänge, Original und Uebersetzung“ bei Heyder in Berlin erscheinen lassen und dieselben zur Erläuterung mit Sittenschilderungen aus Griechenland begleitet. Daraus erfahren wir, daß die meisten Kleypten: oder Vasilarentlieder von Blinden gedichtet seien, welche nach Art der alten Rhapsoden im Lande umherziehen und die Lieder um ein Almosen singen. Gavojannis (der blinde Johann) ist der berühmteste dieser Rhapsoden. — Homer soll bekanntlich auch blind gewesen sein, ja es wird behauptet, Homeros (*Ὅμηρος*) sei in der Mundart der Kymäer gleichbedeutend mit *τυφλός* (blind). Ob man aber nicht Homer, weil sein Name „Blinder“ lautete, erst hinterher Blindheit andichtete? — Die deutsche Literatur zeigt seit den letzten Wochen einen auffallenden Reichthum interessanter neuer Erscheinungen. Abgesehen von dem Heineschen Schmähubuche, welches, wie kaum je eine andere Schrift, von der Kritik einstimmig abgefertigt wurde, geben die schlagenden „unpolitischen Lieder“ von Hoffman v. Fallersleben, das männliche Erinnerungsbuch von Arndt,

die Memoiren von dem nebligen, aber an Erlebnissen reichen Steffens und der neueste Roman von Tied den Journalen Stoff zu Erörterungen. Auch eine neue Novelle von Kühne ist so eben erschienen, „die Rebellen in Irland“, 3 Bände, und sehr beachtenswerth; wie die zwei Bände „aus dem Leben“ von H. König und das schöne „Nolanbalsbum“, welches Ferdinand Freiligrath zum Besten der bekannten Ruine am Rheine zu Köln bei Du Mont: Schauberg herausgegeben hat. — Karl Immermann, der in voller Mannesblüthe, im 46. Jahre seines Alters starb, hatte sich erst vor Kurzem verheirathet und war eben Vater geworden. — Die Leipziger „Allgemeine Zeitung“ gab Anfangs September eine Mittheilung über ihn, worin auch bemerkt ist, Immermann habe Folgendes über den merkantil-literarischen Zustand geäußert: „Wir bleiben Bänkelsänger in Deutschland. Da haben sie geschrieben u. gelobt von Süden u. Norden die „Epigonen“ und den „Münchhausen“, daß man denken sollte, in jeder Dorfschenke müßten die Bücher zu finden sein, und wenn wir es in der Mess: Rechnung besehen, so haben einige dreißig Millionen Deutsche an 500 Exemplaren vollauf genug gehabt! Wie viel Deutsche kommen auf

ein Exemplar eines belletristischen Buches? Rechnen wir es aus! Und da reden sie mir gar noch zu, ich sollte aufhören Landgerichtsrath zu sein, u. mich ganz der Schriftstellerei widmen, damit sie öfters was Hübsches zu lesen hätten!“

### Mignon - Zeitung.

Darmstadt. Die zweite Kammer beschäftigte sich dieser Tage sehr lebhaft mit der Frage, nicht ob, sondern wie den Leuten die Köpfe abgeschlagen werden sollen. Nicht minder lebhaft endlich auch mit der Frage, was mit solch einem abgeschlagenen Kopf u. dem Leibe dazu geschehen solle. Jemand meinte, man sollte sie an die Verwandten zum Zweck einfacher Bestattung abliefern. Dagegen protestirte aber einer der Abgeordneten sehr nachdrücklich; dieser Abgeordnete ist nämlich — ein Anatom, Hr. Geh. Hofrath Dr. Ritgen. „Er schilderte mit Lebhaftigkeit, wie übel jetzt schon die Anatomie in Gießen daran sei, indem sie nicht selten längere Zeit keine Leichen zum Seziren habe: wie es erst dann werden sollte, wenn auch die Leichen der Hingegerichteten möglicher Weise der Anatomie entgingen!“ Besser zuverlässig nicht, wenn der Henker der Anatomie Leichen vollauf abliefern! Noch Konsequenter wäre es, wenn der Abgeordnete sich gegen jene anatomiefeindlichen Anstalten erklärte, welche zu verhindern streben, daß die Leute unter's Fallbeil gerathen.

London. Ein bedeutender englischer Künstler endete vor Kurzem sein Leben auf eine wahrhaft schauerliche Weise. Herr Scimour, der berühmte Karrikaturist, bekannt durch seine Illustrationen, die er unter dem Namen Phiz zu Bog Romanen mit der Feder zeichnete, hatte die schreckliche Gewohnheit angenommen, ehe er seine Chargen

entwarf, sein eigenes Gesicht zu tauschenderlei Fragen zu verzerrern, und so an sich selbst seine Studien zu machen. Diese schauerhafte Weise, originelle Zerrbilder zu liefern, betrieb er mit allem Ernste und in dem Grade, daß er zuletzt einen solchen Abscheu vor seinem eigenen Gesichte, vor sich selbst bekam, daß er in einem Anfall von Verzweiflung hierüber, als er eben wieder vor dem Spiegel die gräßlichen Gesichter probirte, sich selbst die Kehle abschnitt. Der arme, verirrte Künstler war erst 28 Jahre alt.

Hannau. Die hiesigen niedrigen Brodpreise, die allerdings, eine weise Verwaltung unserer Behörde bekunden, verursachen, daß wöchentlich starke Brodladungen von hier nach andern Orten, z. B. Bockenheim u. Höchst bei Frankfurt versendet werden. Dabei wird die Güte unsers Brodes allgemein gerühmt. (Wäre doch auch anderwärts eine solche Brodeinfuhr erlaubt!)

Paris. Die plötzliche Abreise Meyerbeers, so wie seine beharrliche Weigerung sich noch einige Tage in Paris aufzuhalten, wird folgendermaßen erklärt. Man muß wissen, daß von 7 Uhr Morgens bis Mitternacht sich eine schreckliche Prozession die Treppen des Kompositeurs auf- u. abbewegt. Kaum daß der Tag beginnt, als schon die Glocke gezogen wird. Der Diener öffnet; es ist ein Mädchen. „Melden Sie mich Hrn. Meyerbeer.“ — „Monsieur schläft.“ — „Welen Sie ihn gefälligst.“ — Man wolt Hrn. Meyerbeer. — Der unglückliche Maestro, noch ganz zerzaust und nicht ausgeschlafen, empfängt in dessen feinen Gast mit einer Leutseligkeit, die ihn nie verläßt. „Mein Herr,“ sagt die Schöne, „ich wünschte Ihnen eine Arie vorzusingen, damit Sie sehen, daß ich tüchtig bin, die neue Rolle in Ihrer großen neuen Oper zu übernehmen.“ — „Sehr gut, Mademoiselle,

singen Sie.“  
„D, sehr gut,“  
beer nach der  
demoiselle,  
det sie bis  
sie fort, ist  
gere, Jung  
aus der Pro  
aus allen W  
eine falsche  
kommen, dan  
sisten und al  
und der ar  
schreckliche  
nie, diesen  
manden die  
er fürchtet,  
lieben so Vie  
schern bei se  
Jetzt wußte  
dieser schreck  
hen, als die  
die wahre U  
abreiste.

Er lan  
Student, der  
gel in Münch  
wie dies in un  
zu seiner Th  
merci getriebe  
zeitigen Myst  
Welt so viel  
taste brachten  
immerwähren  
sein. In Ger  
soll der pietist  
viel Anhänger

F i n e.  
wind brachte  
tag, das sardi  
tell“ in unse  
fahr, daß man  
te. Ein desha  
te sich wegen  
ten nicht annä  
richteter Sach  
Herrn Gouver

singen Sie.“ — Die Sängerin singt. — „O, sehr gut, sehr gut.“ sagt Meyerbeer nach den ersten Noten; gewiß Mademoiselle, ich, ich . . .“ u. er begleitet sie bis zur Thüre. Aber kaum ist sie fort, ist wieder eine Andere da. Mager, Junge, Schöne, Alte, Häßliche, aus der Provinz und von Paris, und aus allen Vortiers-Logen, wo es nur eine falsche Stimme gibt, gehen und kommen, dann die Tenore, dann die Bassisten und alles dazu Gehörige — — — und der arme Meyerbeer muß dieses schreckliche Charivari, diese Disharmonie, diesen Lärm anhörend u. kann Niemanden die Thüre verschließen; denn er fürchtet, daß die getränkten Eigenlieben so vieler, zu eben so vielen Zischern bei seiner Oper werden dürften. Jetzt wußte er kein anderes Mittel, um dieser schrecklichen Verfolgung zu entgehen, als die Flucht. — Und dies ist die wahre Ursache, warum Meyerbeer abreiste.

**Erlangen.** Hier hat sich ein Student, der Sohn des Professors Vogel in München, selbst getödtet. Es ist, wie dies in unserer Zeit öfter vorkommt, zu seiner That durch religiöse Schwärmerei getrieben worden, indem ihm die zeitigen Mystiker von den Sünden der Welt so viel Schauerliches in die Phantasie brachten, daß er endlich glaubte, immerwährend vom Teufel verfolgt zu sein. In Erlangen und der Umgegend soll der pietistische Fanatismus überhaupt viel Anhänger haben.

**S i m e.** Ein heftiger Sciroccowind brachte am 14. Sept., Nachmittags, das sardinische Schiff „S due Fratelli“ in unsere Rade der Art in Gefahr, daß man ihm zu Hilfe eilen mußte. Ein deshalb abgeschicktes Boot konnte sich wegen der hochaufliegenden Wellen nicht annähern und kehrte unverrichteter Sache zurück; von C. E. dem Herrn Gouverneur v. Riß, der überall,

wo es Noth thut, persönlich wirkt, aufgemuntert, ruderte endlich eine Fischerbarke mit allem Erforderlichen und vielen Menschen ab, denen die Rettung des Schiffes glücklich gelungen ist.

**E t w a s v o n A l l e m .** H. W. Ernst gab am 16. d. M. zu Salzburg, bei seiner Durchreise nach Paris, ein Konzert zum Besten des Mozart-Denkmales. — Die von Direktor Carl in Wien ausgeschriebene Konkurrenz der Preisstücke war mit dem 15. Sept. beendet. Es fanden sich nicht weniger als 45 Konkurrenten, die meist sehr possirliche Mottos wählten. Einer sagt eben so naiv als neu:

„Das Geld, und nur allein das Geld  
Erhält und führt durch alle Welt!“

Ein Anderer läßt sich hören:

„Ich schreibe zehnfüßige Jamben.  
Sehr sinnig, poetisch und fein;  
Sie werden zweifelsohne  
Die neueste Erfindung sein!“

Sind seine zehnfüßigen Jamben diesen Versleins gleich, so gratuliren wir. —

Ein Dritter ruft ganz kurz aus:

„Wer zuletzt lacht, lacht am Besten!“

Der muß den Preis erhalten! — Im Theater einer kleinen Stadt wurde vor Kurzem: „Genovesa“ von Raupach als Benefiz-Vorstellung gegeben, und damit sich ein zahlreiches Publikum einfände, am Schlusse der Ankündigung Folgendes gesagt: „Nach Beendigung dieses Schauspielers wird eine Taube, welche einen Kaiserthaler um den Hals befestigt hat, ausfliegen, und dem sie zufliegt, dessen Eigenthum sammt dem Thaler sie ist.“ — Im Kärnthnerthortheater zu Wien ward am 16. d. eine neue deutsche Oper: „Alfred der Große“, Text v. Otto von Müller, Musik von W. Keuling, gegeben. Nach der Sprache der Wiener Blätter scheint es, daß die neue deutsche Komposition nicht im Stande sein wird, die verderbte Ge-

schmalbrühtung“ an französische u. italienische Musik zu verdrängen. — Durch die neuesten Handwerker: Emeuten in Paris litt der dortige Buchhandel am meisten; zwei Drittel der Pariser Buchhändler, Buchdrucker und Papierhändler haben ihre Zahlungen eingestellt. — Leipzig hat jetzt 24 Buchdruckereien mit 232 Handpressen und 11 Schnellpressen. Man kann annehmen, daß in Leipzig in einem Jahre 12 bis 14,000 Balle weißes Papier bedruckt werden. — Ein Berliner Dintensfabrikant läßt folgende Frage als Ankündigung in die öffentlichen Blätter drucken: „Wo sind die allerbesten, an Wirkbarkeit nie zu übertreffenden Haarwuchsböle und Pomaden zu haben?“ Antwort: „In der Patent- u. Normal-Dintensfabrik, Nr. 88 cc.“ Die Käufer werden hier wohl in die Dinte geraten. — Man hat die Behauptung aufgestellt, daß, wenn eine europäische Nation sich außerhalb Europa's ansiedelte, der Spanier zuerst ein Kloster, der Italiener eine Kirche, der Holländer eine Börse, der Engländer ein Fort, der Franzose ein Theater u. der Deutsche eine Schenke anzulegen pflege. — In einer Vorstadt von Paris, an einem unansehnlichen Häuschen, findet man das Aushängeschild: „Opinski, Buchbinder.“ — Opinski ist ein polnischer Fürst, der vor der Revolution in seine Heimath ein Paar Millionen polnischer Gulden jährliches Einkommen hatte. — Einer fragt den Andern: Warum es ihm scheine, als ob er sich in die Luft erheben wolle? — Der Zweite erwidert: Weil er lange Strümpfe an den Beinen trage (des has longs — ballons — aux jambes). — Ein Berliner Schneider gibt die Versicherung in öffentlichen Blättern, „er wolle dem Publikum und seiner Schere treu bleiben.“ — In Paris ist eine sonderbare Schrift, betitelt: „Kas-

par Häuser, der Thronerbe Badens, 1840“ erschienen. — Eine deutsche Sängerin, Frln. Dielitz, die in Paris ihre Kunstbildung erhielt, soll nach dem Journal des Debats „die schönste Stimme von der Welt haben. Sie macht jetzt eine Kunstreise durch Belgien und Deutschland. — Die zwei in Paris und Berlin kürzlich gegründeten Anti-Luxus-Gesellschaften für Damen haben in ihren seltsamen Statuten einen Artikel, der lautet: „Jedes Mitglied ist verpflichtet von einer angenehmen Hässlichkeit zu sein!“ — Das neu etablierte Köthner Spielhaus hat bereits sein Opfer gefordert, indem ein junger Mensch von 20 Jahren, der sich zum Spiele verleitete ließ, in der vertrauten Geld verlor, in der Verzweiflung sich das Leben genommen hat. Gleich den Leipziguern haben sich auch die angesehenern Kaufleute in Magdeburg vereinigt, durch äußerste Strenge ihre Kommis und Lehrlinge vom Spiel abzuschrecken.

### Lokal-Beitrag.

Benefiz. (Diner Arena.) Die mit so vielem Beifalle hier gastirende, mit Recht schon sehr beliebte Schauspielerin Mad. Melchior, hat Sonnabend, den 26., ihr Gast-Benefiz mit einem sehr originell und frappant zusammengesetzten Quodlibet, unter dem Titel: „Dramatisch-musikalischer Eisenbahnflug mit dem Lokomotiv des Wises auf der Bahn des guten Humors ins Zauberreich der Phantasie, mit scherzender Musikbegleitung der Lust und fröhlichem Raketenfeuer der guten Laune“, oder: „Einen Hauptspas gibt's auf jeden Fall!“ Wie zweifeln nicht, daß der Gehalt der Poste, dem Anstotenden ihres Titels entsprechen werde, und es ist auf einen zahlreichen Beifpruch zu rechnen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 22.



für

Halbjähriger Preis  
5 fl. u. postfrei  
des Wasserthors

78.

Der schwarze  
des guten Vor  
dessen Tod Vo  
ten, in seinem  
Natur kein gar  
men fühlte, da  
Wirkung seiner  
dringlicher Sti  
tete Geschichte,  
Herz bringen,  
handeln?“ —  
Rohheit heftig  
erwidern. — „  
schwarze Mann